**Zeitschrift:** Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

**Herausgeber:** Elektro-Homöopathisches Institut Genf

**Band:** 9 (1899)

**Heft:** 7

**Artikel:** Die Poesie des Hungers

**Autor:** Hummel

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1038499

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die neuere Medizin, welche alle Krankheiten durch in den Organismus eingewanderte Mikroben erklären will, hat nun auch diese Theorie auf die Lepra übergetragen. Für den Aussatz ist der eigentliche Begründer der Parasitentheorie der unermüdliche Lepraforscher Hansen, der in jüngster Zeit, auf Grund mehrjähriger Untersuchungen, einen dieser Krankheit eigentümlichen Pilz, den Bacillus Leprae, gefunden haben will und auch beschrieben hat; diese Bazillen sollen in allen leprösen Geschwülsten, Geschwüren 2c. vorkommen. Nach unserer Ansicht könnten sie aber ebensowohl das Produkt, als die Ursache der Krankheit sein. Wenigstens hat Hansen versucht durch Uebertragung (Injektion) dieser Bakterien unter die Haut von warmblütigen Tieren, Lepra zu erzeugen, konnte aber keine analoge Krankheit hervorrufen. Eine vielleicht nicht einmal ferne Zukunft wird wahrscheinlich über die ganze gegenwärtige parasitäre Theorie der Bakterien, Bazillen und Mikroorganismen überhaupt ein ganz anderes Urteil fällen, als die heutige Schule.

Die Contagiosität der Lepra ist durchaus nicht festgestellt, obwohl zu allen Zeiten gerade aus diesem Grunde die Krankheit so befürchtet war und die Aussätzigen so streng von der übrigen Gesellschaft getrennt wurden und nur allzu oft eine unmenschliche Behandlung erfahren haben. In neuester Zeit hat man sich gegen die Contagiosität entschieden verwahrt; kompetente Autoren, wie Mayer, Prunner, Fuchs, Danielsson und Boeck, haben sie mit Bestimmtheit in Abrede gestellt und Beispiele aus ihrer engeren Heimat und Belege aus Ehen, wo nur der eine Teil lepra krank war und die andere Ehehälfte, sowie die übrigen Mitglieder verschont geblieben sind, als Beweis gegen die direkte Ansteckung erbracht.

Was das Geschlecht anbetrifft, so scheint das männliche der Erkrankung leichter unterworfen zu sein, als das weibliche. Die Erfahrung, die man gemacht zu haben glaubte, daß Eunuchen häufig von diesem Uebel verschont blieben, gab vormals in barbarischen Staaten Veranlassung, junge Männer zu kastrieren, um sie vor der Krankheit zu bewahren.

Das Alter spielt insoweit eine Rolle in der Aetiologie, daß man die Lepra sich nie vor der Pubertät entwickeln sieht, gewöhnlich tritt sie erst im vorgeschrittenen Lebensalter auf.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Poesie des Hungers.

(Hummel).

Es liegt für den Menschen, für das intelligenteste und mit den Gaben des Geistes ausgeschmückte Wesen der Schöpfung, etwas Beschämendes in der Thatsache, daß er in Fragen der Gesunderhaltung des Körpers recht oft nötig hätte, bei dem vernunftlosen Tiere in die Schule zu gehen. Und doch ist es so. Das Tier folgt nur dem Triebe des Instinktes, es lebt in der Gesetzmäßigkeit der Natur und bewahrt sich dadurch seine physische Gesundheit. Der Mensch hingegen verkehrt nur zu oft alles in das Gegenteilige; da wird das natürliche Hungergefühl bei ihm der Anlaß zu Ueberfütterung und Schlemmerei, der Durst zu Völlerei und Trunksucht, der Trieb zur Fortpflanzung zu entnervenden Ausschweifungen in der Liebe. Ja, es liegt ein gut' Stück Wahrheit darin, wenn Goethe in seinem „Faust" den Mephistopheles zum Schöpfer klagen läßt:

Ein wenig besser würd' er (der Mensch) leben,
Hätt'st Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Um tierischer als jedes Tier zu sein!

Nirgends zeigt sich diese Erscheinung deutlicher als gerade in dem wichtigen Punkte der Ernährung.

Man hat einmal einen Ochsen durch gewaltsames Einschütten größerer Mengen Alkohols vollständig berauscht; er machte in diesem Zustande die komischsten Faxen und Bewegungen; auch der gewöhnlich folgende Kater am nächsten Tage blieb nicht aus. Aber der Ochse zog sich eine Lehre daraus. Wenn er später der Stelle nahe kam, wo das Experiment vorgenommen worden war, so wich er ihr beharrlich aus, indem er einen großen Bogen um sie machte.

Um wie vieles stünde es besser mit der Menschheit, wenn alle diejenigen, die schon den „Jammer des Katers" erduldet haben, ebenso klug wären wie jener Ochse und jene gefährlichen Orte vorsichtig meiden würden!

Seine Nahrungsaufnahme richtet das Tier ganz nach seinem natürlichen Bedürfnis, das sich ihm in seinem Hungergefühl deutlich macht. Bei uns Kulturmenschen ist dieses Gefühl des Instinktes meist krankhaft verändert, oft ganz verloren; es ist für uns oft beim besten Willen schwer, zu entscheiden, ob die Neigung zum Weiteressen noch Bedürfnis des Magens oder schon dasjenige des Gaumens ist. — Aber auch abgesehen von dieser sehr allgemein verbreiteten und durch eine raffinierte Kochkunst begünstigten Ueberladung des Magens, in deren Gefolge sich Unlust, Trägheit, Gefühle des Vollseins und Unbehagens einstellen, — wir fehlen gewöhnlich auch durch die Häufigkeit unserer Mahlzeiten. Selten lassen wir es so weit kommen, bis wir ein ausgeprägtes, wirkliches Hungergefühl besitzen, wie es sich durch Grübeln, Zusammenziehen, Kollern und Knurren im Magen und eine vermehrte Speichelabsonderung im Munde zu erkennen gibt. Dadurch bringen wir uns aber um einen der schönsten und reinsten Genüsse des Lebens.

Oder wer hätte es noch nicht an sich erfahren, wenn er vielleicht nach einem tüchtigen Marsche durch Gebirg und Thal endlich Gelegenheit findet zu einem kleinen Imbiß: mit welchem Appetit, mit welchem Genuß beißen wir da in ein Stück Schwarzbrot, in einen frischen Apfel, in das Bescheidendste, was uns gerade zur Hand ist! Das ist es, was ich die „Poesie des Hungers" nennen möchte. Wie ganz anders genießen wir da, als wenn wir uns, wie so oft, ohne jeden Appetit, ohne jede Lust am Essen zu Tisch setzen und höchstens einer überwürzten, pikanten Speise einigen Geschmack abgewinnen können! Ja, fürwahr, „Hunger ist der beste Koch", und dieser Genuß, diese Freude am Essen bei einem derartig gestimmten Magen kann durch nichts anderes ersetzt werden. Man kann dem Appetitlosen das delikateste Menu vorsetzen, man mag es mit allem Raffinement moderner Kochkunst ausstatten, er wird ohne wahren Genuß bleiben und den am Straßenrand kauernden Arbeiter beneiden, der mit wirklich einladendem Appetit sein bescheidenes Mahl verzehrt.

Darum, wer ein echter Lebenskünstler werden will, der bewahre sich diesen schönen Lebensgenuß, diese „Poesie des Hungers", indem er seine Nahrungsaufnahme nach dem Bedürfnis richte, wie es sich ihm durch die instinktmäßigen Aeußerungen seines Magens zu erkennen gibt. Mit Lust und Freude wird er sich dann zu Tisch setzen, mit Vergnügen und Erquickung sein Mahl einnehmen und damit zugleich in den Besitz jener großen, gesundheitlichen Tugend gelangen, ohne die es kein Gesundwerden, kein Gesundbleiben und kein hohes Alter gibt — der Mäßigkeit. (Kneipp-Blätter).

---

**Ueber die Nährweise des Volkes in Japan** sprach Prof. Dr. med. Bälz sich folgendermaßen aus: „Das niedere Volk bei den Japanern, das stark arbeitet, ist weit größer und kräftiger gebaut; es genießt weitaus überwiegend Pflanzenkost. Nach meiner Erfahrung ist diese Kost für jede körperliche Anstrengung ausreichend,